Gut und Böse?

In unserer letzten Nummer brachten wir das Gespräch zwischen Norbert Bischof und Bert Hellinger zum Thema Moral. Nachdem uns Fragen erreicht haben, wollen wir unseren Lesern noch einen besseren Einblick in den Hintergrund geben, aus dem heraus Norbert Bischof argumentiert. So veröffentlichen wir nachfolgend ein Interview von Eva Madelung mit Norbert Bischof, das vor dem abgedruckten, aber nach einem ersten, vorbereitenden Gespräch zwischen Herrn Bischof und Herrn Hellinger stattfand.

Der Werdegang

Madelung: Herr Bischof, es wäre sicherlich für unsere Leser interessant, wenn Sie vielleicht etwas dazu sagen, wie Sie als früherer Mitarbeiter von Konrad Lorenz dazu gekommen sind, sich im Rahmen ihres Lehrstuhls in Zürich – oder womöglich schon früher – nicht nur mit tierischem, sondern auch mit menschlichem Verhalten zu befassen. In Ihrem „Rätsel Ödipus" haben Sie ja die Parallelen oder die Brücken zwischen tierischem und menschlichem Verhalten aufgezeigt. Wie kam es dazu?

Bischof: Die Antwort darauf lautet: Es ist genau umgekehrt gewesen. Von der Ausbildung her bin ich Humanpsychologe; ich habe in München bei Lersch studiert. An tierischem Verhalten war ich zwar interessiert, hatte aber keine Ahnung davon; ich bin erst aufgrund verschiedener Umstände zunächst zu Erich von Holst und dann zu Konrad Lorenz gelangt. Dort habe ich die Biologie nachgeholt. – Man muss natürlich sagen, dass Lorenz diese Trennung zwischen menschlichem und tierischem Verhalten nie gemacht hat. Er war ja von der Ausbildung her nicht nur Biologe, sondern auch und zunächst Psychiater. Er hat sogar in Kriegszeiten psychotherapeutisch gearbeitet. – Es wird ihm ja oft nachgesagt, dass er zwar etwas von Tieren verstünde, aber vom Menschen keine Ahnung hatte. Das ist nicht so. Er war Assistent bei Karl Bühler gewesen, einem bekannten Gestaltpsychologen, was sich auch in seinen Publikationen und in seinem Denken niedergeschlagen hat. Das heißt: Er hat eigentlich immer eine Einheit zwischen Tierpsychologie und Humanpsychologie gesehen, ohne vom Tier auf den Menschen zu schließen oder umgekehrt. – Mir ist übrigens kein Fall bekannt, wo ein wirklich guter Ethologe, sei das jetzt Lorenz oder sagen wir Jane Goodall oder wer sonst auch immer, wirklich Tiere vermenschlicht oder den Menschen unzulässig vertiert hätte. Das haben dann eher Journalisten oder Leute gemacht, die Sekundärquellen ausgewertet haben. – Im Prinzip war die Idee, dass der Mensch sich eben aus tierischen Vorfahren entwickelt hat und man daher bei allem, was wir an ihm beobachten, immer fragen darf und fragen sollte: erstens, aus welchen tierischen Vorformen hat sich das so entwickelt; und zweitens, wie ist es gekommen, dass es dann anders wurde als bei den Tieren?

Das Rätsel Ödipus und das Kraftfeld der Mythen

Madelung: Sie haben dann dieses Buch – von dem ich nicht weiß, ob es ihr erstes Werk in dieser Richtung war – „Das Rätsel Ödipus" geschrieben. Dort beschreiben Sie die Inzestschranke bei Tieren und setzen sie in Beziehung zu dem gleichen Verhalten beim Menschen. – Für Freud hat der Ödipus-Mythos – dieses Inzest-Drama – als Paradigma gegolten, da es beim Menschen offenbar eine psychische Wirklichkeit darstellt. – War das das Erste, was Sie in dieser Richtung geschrieben haben, und was ist Ihnen da, wenn Sie zurückschauen, ein besonders wichtiger Punkt?

Bischof: Zunächst habe ich mich nicht speziell für das Inzestthema interessiert. Wenn man anfing, bei Lorenz zu arbeiten, dann hat man sich erst einmal mit einer Tierart intensiv bekannt gemacht, ohne irgendwelche Fragestellungen zu verfolgen. Bekannt machen heißt bei Wildgänsen, dass man selbst Jungtiere aufzieht, die dann auf einen geprägt werden. Man kommt in einen Status, wo man erstens mit ihnen kommunizieren kann, zweitens voraussagen kann, was sie tun werden, und sie drittens in artgerechter Weise beeinflussen kann. Da ergab sich aus einer zufälligen Beobachtung, dass diese Gänse eine Inzestbarriere haben. Und das war in Kreisen der Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften nicht nur unbekannt, sondern dort herrschte genau das gegenteilige Dogma – wesentlich von Freud, aber auch von führenden Kulturanthropologen wie zum Beispiel Lévi-Strauss vertreten –, dass im Tierreich eine wahllose Promiskuität in der Partnerwahl herrscht, mit einer Bevorzugung sogar von Familienmitgliedern; und dass das Verbot, innerhalb der eigenen Familie zu heiraten, die Geburtsstunde der Kultur gewesen sei. Das kann alles so nicht stimmen, wenn im Tierreich – nicht nur bei den Gänsen, sondern bei allen sozialen Tieren – bereits eine instinktive Barriere gegen Paarung innerhalb der eigenen Familie besteht. Aus den Fragen, wie es stattdessen wirklich ist, ist dann dieses Buch entstanden.

Madelung: Ich weiß nicht, ob es das nächste Ihrer Bücher war, aber es ist das nächste, das ich kenne: „Das Kraftfeld der Mythen". Hier wenden Sie sich der menschlichen Ich-Entwicklung zu. Von Erich Neumann haben Sie die These übernommen, dass Schöpfungsmythen eine Darstellung

der Ich-Entwicklung sind, und belegen dies durch Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie und der Psychotherapie sehr glaubhaft. Was hat Sie veranlasst, sich in dieses Feld so intensiv hineinzubegeben?

Bischof: Dieses zweite Buch entstand eigentlich aus einem Kapitel des Ödipus-Buchs. Mir war bei dessen Niederschrift schon klar geworden, dass ein erheblicher Teil der menschlichen Mythologie um das Inzestthema kreist. Und wenn man ein Buch über das Inzesttabu schreibt, muss man sich ja auch fragen: Was bedeutet denn das, wenn das Inzestthema so attraktiv für die mythopoietische Fantasie ist. Ursprünglich sollte das also in einem Kapitel in dem Ödipus-Buch behandelt werden. Aus dem einen Kapitel wurden dann aber zwei, dann drei. Und weil das Ödipus-Buch sowieso schon so dick war, wurde bald klar, dass das Mythen-Thema gar nicht mehr unterzubringen ist. Also habe ich es aus dem Ödipus-Buch herausgenommen und eine selbstständige Publikation daraus gemacht. Das Mythenbuch ist also eigentlich ein zweiter Teil des Ödipus-Buchs. Dieses handelt mehr vom tierischen Verhalten und vielleicht auch mehr von dem Wirkungsgefüge, das dem Ganzen zugrunde liegt. Die erlebnisphänomenologische Seite kommt dabei vielleicht ein bisschen kurz; es ist mehr verhaltensorientiert. Und das Mythenbuch war dann gewissermaßen die nachgelieferte Innenseite zu dem Vorgänger, auch mit einer stärkeren Betonung der Entwicklungspsychologie, die bei dem Ödipus-Buch noch nicht so sehr im Zentrum stand.

Madelung: Genau, die ist ja im zweiten Buch sehr prominent geworden.

Bischof: Das lag daran, dass in der Zeit die Forschungen meiner Frau auf diesem Gebiet schon so weit gediehen waren. Wir haben da zusammengearbeitet, sodass es nahe lag, dieses Themengebiet einzubeziehen.

Madelung: Vielleicht können Sie dazu etwas sagen, was da zusammenkam bei Ihnen beiden, was diese Richtung so stark ausgeweitet hat?

Bischof: In unserer geistigen Entwicklung waren wir immer ziemlich zur gleichen Zeit den gleichen Einflüssen ausgesetzt gewesen und haben vermutlich auch von vornherein eine ähnliche Art, die Dinge zu sehen, sodass es schwer ist, im Nachhinein zu erinnern, was eigentlich von wem stammte. Da ist sehr viel auch im Dialog entstanden. Es gab und gibt aber eine tendenzielle Arbeitsteilung in dem Sinn, dass ich eher am Theoretisch-Grundsätzlichen interessiert bin, während meine Frau eine begnadete Experimentatorin ist. Dadurch hat sich eine gewisse Arbeitsteilung in dem Sinn ergeben, dass sie eher die empirische Forschung vorangetrieben hat und ich die theoretischen Aspekte artikuliert habe.

Madelung: Können Sie, Frau Bischof, etwas sagen über die „theory of mind" und über das „Im-Spiegel-Erkennen", dieses Stadium, das in Ihrer Darstellung der Ich-Entwicklung eine wichtige Rolle spielt. Ich habe nämlich die Vermutung, dass das auch ein entscheidendes Alter ist für die Übernahmedynamiken in Familien, die in der Aufstellungsarbeit eine so große Rolle spielen.

Theory of mind

Doris Bischof-Köhler: Der Ausgangspunkt ist die Frage, wie verschiedene kognitive Fähigkeiten im Laufe der Evolution entstanden sind. Was hat bei der Menschwerdung eine zentrale Rolle gespielt? Die nächste Überlegung war dann, dass es vielleicht Parallelen zwischen der Kindheitsentwicklung und Entwicklungen bei den Menschenaffen geben könnte. Von besonderer Bedeutung ist ja beim Menschen das Ich-Bewusstsein, das eine wesentliche Voraussetzung für Empathie ist, also die Fähigkeit, sich in andere einzufühlen. In der Entwicklungspsychologie ist man in Übereinstimmung mit Piaget zunächst davon ausgegangen, dass Empathie erst bei Kindern zwischen 4 und 5 Jahren möglich sei. Andererseits sprachen Gelegenheitsbeobachtungen dafür, dass Kinder schon früher empathisch reagieren. Die Theorie, die ich aufgrund des phylogenetischen Vergleichs aufgestellt habe, besagt, dass Kinder, sobald sie sich im Spiegel erkennen, über ein Ich-Bewusstsein verfügen und dass damit die notwendige Voraussetzung für Empathie gegeben sein sollte. Diese Arbeitshypothese konnte durch Untersuchungen an über 100 Kindern im zweiten Lebensjahr bestätigt werden. – Wir konnten nachweisen, dass nur Kinder, die sich bereits im Spiegel erkannten, angesichts einer Situation, bei der eine Person in Not gerät, empathisch reagierten, während Kinder, die sich noch nicht im Spiegel erkannten, emotional verwirrt oder unbeteiligt reagierten. Der entscheidende Punkt ist, dass, sobald man eine Vorstellung vom eigenen Ich ausgebildet hat, auch das Du in der Vorstellung als Figur repräsentiert ist, mit der man sich dann identifiziert. Mein Mann hat diesen Entwick-l u n g sschritt zu bestimmten Mythen parallelisiert, nämlich den Schöpfungsmythen, und in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von Figur und Medium eingeführt. Voraussetzung für das Ich-Bewusstsein ist die Vorstellungstätigkeit, die beim Kind mit etwa 18 Monaten einsetzt und eine Reihe weiterer neuer kognitiver Fähigkeiten zur Folge hat, etwa die Sprachentwicklung und eben das Ich-Bewusstsein. Vorstellungstätigkeit ist also das Umfassende in diesem Zusammenhang, und mich interessierte vor allem die Frage, wie sich diese neue kognitive Kapazität auf die emotionale Entwicklung auswirkt. Der Fortschritt in der emotionalen Entwicklung besteht eben darin, dass das Kind auf Leid oder Kummer einer anderen Person nicht einfach mit Gefühlsansteckung reagiert und auch heult, sondern dass es empathische Gefühle entwickelt, die eine Du-Charakteristik erkennen lassen, also bei allem Mitempfinden auf den

anderen als den eigentlichen Träger des Kummers verweisen. Mein zweiter Themenschwerpunkt betraf Änderungen im vierten Lebensjahr, in dem eine Fähigkeit einsetzt, die in der Entwicklungspsychologie als „theory of mind" thematisiert wird. Konkret geht es dabei um das Wissen, dass der andere die Welt anders sieht als man selbst und Dinge nicht automatisch auch weiß, die man selbst weiß. Dieser Entwicklungsschritt ist phylogenetisch betrachtet das, was uns von den Menschenaffen unterscheidet. Nur der Mensch ist in der Lage, Bewusstseinsvorgänge als subjektiv zu erkennen, also nicht einfach das Wahrgenommene naiv für die einzige und richtige Wahrheit zu halten. Mit einer „theory of mind" weiß das Kind, dass seine Vorstellung von der Welt nur das Bild ist, das es sich von ihr macht, und dass dieses Bild bei anderen abweichend sein kann und nicht unbedingt zutreffen muss. Generell besteht jetzt die Möglichkeit, ganz allgemein über Bewusstseinszustände nachzudenken und verschiedene Perspektiven zu unterscheiden, also zu verstehen, dass der andere eine andere Perspektive haben kann wie man selbst. Interessanterweise haben wir festgestellt, dass parallel dazu das Zeitbewusstsein entsteht. Für das Kind eröffnet sich damit die Möglichkeit, sich einen Zeitraum vorzustellen und sich selbst in diesem Raum zu verschiedenen Zeiten zu vergegenwärtigen. Hinzu kommt, dass es sich vorstellen kann, welche Bedürfnisse es zu anderen Zeitpunkten haben könnte, auch wenn es diese im Moment gar nicht verspürt. Zum Beispiel, dass es Hunger haben wird, obwohl es sich gerade satt gegessen hat. Das verändert die gesamte Motivation und die Weise, wie das Handeln organisiert wird. Man beginnt zu überlegen, was man als Nächstes vordringlich erledigen muss und was man besser auf später verschieben sollte. Kinder beginnen zukunftsorientiert zu denken und zu handeln, sobald sie über „theory of mind" und Zeitbewusstsein verfügen, wie wir in zahlreichen Experimenten eindeutig belegen konnten.

Intimität und Neugier

Madelung: Das ist also ein ganz entscheidendes Stadium in der Ich-Entwicklung, in der das, was man in der Aufstellungsarbeit „Übernahmedynamik" nennt, seinen Ursprung haben könnte. Sie beschreiben ja, wie das Kind dazu neigt, sich schuldig zu fühlen für das Unglück der andern, wenn es beginnt, Empathie zu entwickeln. – Ich komme nun auf einen anderen Teil der Aufstellungsarbeit mit Familien. Herr Bischof, Sie haben in Ihrem ersten Buch, bei Ödipus beginnend, der psychischen Dynamik des Bindungstriebes – Sie nennen ihn: Streben nach „Intimität" oder Geborgenheit – das Autonomiestreben gegenübergestellt, das Hinauswollen und -müssen. Letzteres bezeichnen Sie mit „Neugier". – In dem ersten Gespräch damals mit Herrn Hellinger haben Sie festgestellt, dass er diesen Bindungsaffekt sehr stark, vielleicht einseitig betone. Er hat Ihnen geantwortet, dass er die Erfahrung habe, dass die Anerkennung des Eingebundenseins die Basis schafft für eine Ablösung im Guten, zu der Kraft, das eigene Leben leben zu können; und dass dazu weitere therapeutische Schritte nicht unbedingt nötig sind. So sein Ansatz. – Es gibt ja verschiedene Ansätze in verschiedenen Therapien. Aus dem „Kraftfeld der Mythen" kann man entnehmen, dass Sie – im Gegensatz zu Hellinger – das Autonomiestreben, das zur Ich-Werdung oder Identitätsfindung führt, als im Mittelpunkt stehend betrachten.
Bert Hellinger spricht aus der therapeutischen Praxis heraus. Er hat damals gesagt, Hilfe sei für ihn das Kriterium für Wirklichkeit, und nicht irgendein wissenschaftliches Kriterium. Er geht von dem aus, was löst nach seiner Erfahrung, was den Menschen hilft weiterzukommen. – Eine Familienaufstellung vermittelt ja ein Bewusstsein, wie und auf welche Weise man in diese Familie eingebunden ist oder auch, wie man mit anderen Menschen verknüpft ist, mit denen diese Familie zu tun hatte, etwa in Täterfamilien oder in Familien, die aus dem Schaden und Leid anderer Nutzen zogen. Das bedingt dann auch, dass diese Menschen in die Familienbindungen hereinspielen; und bei den Opferfamilien gehören die Täter in gewisser Weise mit dazu. – Was er über Bindungsordnungen herausgefunden hat, hat er ja durch diese Aufstellungsmethode, das heißt über die Darstellung innerer Dynamiken mit Stellvertretern und über deren Rückmeldungen, erkannt. Das ist ja eine ganz andere Methode, als wenn man persönliche innere Bilder, Träume oder sonstige assoziative Vorstellungen deutet oder sich auf andere Weise mit ihnen beschäftigt. Die so genannte „stellvertretende Wahrnehmung" spielt in Hellingers Methode eine große Rolle. Man kann sie wohl als „unwissenschaftlich" bezeichnen, aber ich weiß nicht, ob sie unwissenschaftlicher ist als vieles andere, was in der Psychotherapie gemacht wird, wie etwa die Deutung von Träumen.

Urvertrauen und Autonomie

Hellinger geht also aufgrund seiner Erfahrungen davon aus, dass ein Mensch, der die Beziehungsordnung seiner Familie wahrgenommen und angenommen hat über eine Aufstellung, dann fähig ist, selbstständig zu handeln.

Bischof: Dann würde ich sagen, dass das möglicherweise eine Parallele zu meiner Position ist. Denn in dieser Sicherheit wächst im Halbwüchsigen Autonomie heran. Diese heranwachsende Autonomie macht ihn aber in steigendem Maße neugierig auf Fremdes, auf dass was außerhalb des Zirkels der Vertrautheit liegt. Das hat auch mit dem durch die Inzestschranke gesteuerten Sexualverhalten zu tun. Das Autonomiestreben macht ihn dieser Vertrautheit überdrüssig, und daraus entsteht ein Konflikt. Es birgt aber auch das Potenzial, aus der Beziehung herauszufinden. Ich muss die Bindung lösen, um eine neue eingehen zu können. Die Fähigkeit und die Kraft zu dieser Ablösung habe ich aber paradoxerweise aus der Bindung.– Das ist wohl eine gewisse

Parallele, ich bin mir aber nicht ganz sicher, wieweit diese Parallele zu beanspruchen ist. Es muss auch das gegeben sein, was Erik Erikson das Urvertrauen nennt; nur aus dem Urvertrauen entsteht Autonomie. Kann dieses Urvertrauen durch eine Aufstellung sozusagen „ersetzt" oder „nachgeholt" werden?

Madelung: Ich zweifle auch, dass das volle Urvertrauen, das aus einer guten Elternbeziehung wächst, nachgeholt werden kann. Aber ich habe doch den Eindruck, dass eine Stärkung oder Lösung stattfinden kann durch eine Aufstellung, wo diese biografischen Erfahrungen, die sie mit den Eltern gemacht haben – dass sie zum Beispiel geschlagen wurden –, zurücktreten hinter der Tatsache, dass das Vater und Mutter sind, in einem ganz grundlegenden, biologischen Sinn. – Dieser Moment ist beim Klienten häufig mit wirklich tiefen Emotionen verbunden. Er kommt in Kindergefühle zurück, und es ist dann, dass die Menschen d a etwas erfahren, was ihnen bisher nicht in ihnen lebendig gewesen ist; etwas – man möchte sagen – „Objektiveres" als das „Urvertrauen" zu den persönlichen Eltern. Hinter den persönlichen Eltern taucht dann etwa die Mutter auf, die sie gerne gewesen wäre und die sie ohne Verstrickungen hätte sein können. Wenn sich dann aus dem Prozess ergibt, dass eine unterbrochene Hinbewegung durch eine Umarmung zum Ziel kommen kann oder durch eine Verneigung, dann wird wohl nicht das völlige Urvertrauen hergestellt, wie es aus einer gelungenen Beziehung zu den Eltern erwächst. Aber es kann etwas wie eine Bewusstseinserweiterung auf das Leben hin stattfinden, wie es von Generation zu Generation weitergegeben wird.

Das existenzielle Paradox

Ich habe Sie vorher darauf angesprochen, dass Sie in Ihrem Mythenbuch diese paradoxe Wirkung von Sicherheitsbedürfnis und Autonomiestreben berechtigterweise betonen. Das leuchtet mir sehr ein. – Andererseits beruht ja der Ansatz Bert Hellingers, der das Eingebundensein betont, auf therapeutischen Erfahrungen. Es hat wohl mit der Situation der Menschen in unserer heutigen Zeit zu tun. Die Autonomiebestrebung, das heißt alles, was man unternimmt, um sich zu „emanzipieren" oder um sich „selbst zu verwirklichen" oder auch, um Karriere zu machen, das ist ja ziemlich verbreitet bei uns. Aber häufig ist das Bewusstsein des Eingebundenseins unterentwickelt. – Ich habe auch das Gefühl, dass der Zulauf, den diese Arbeit hat, damit zusammenhängt. Die Leute merken, dass ihnen das fehlt, dieses Bewusstsein, dass sie in den Beziehungszusammenhang einer Familie eingebunden sind, sozusagen als Basis einer Loslösung. Da kommt eine Tatsache ins Spiel, die ich das „existenzielle Paradox" nenne, das mit diesem Widerspruch zwischen Selbstverantwortung und Eingebundensein zu tun hat. – Aus einer Aufstellung heraus wird oft klar, dass Menschen eigentlich gar nicht anders können, als auf eine bestimmte Weise zu reagieren. Zumal die Übernahme verstrickender familiärer Fakten meist unbewusst geschieht. Dass da zum Beispiel die Handlungen eines Menschen, den man als böse oder schwierig für sich selbst und andere erfahren hat, auf diesem systemischen Hintergrund plötzlich als folgerichtig sehen kann; und es dadurch leichter wird, das eigene Schicksal zu nehmen. – Das ist die eine Seite. – Die andere Seite ist, dass man doch sehr stark von sich und anderen erfährt, dass es eine gewisse Willensfreiheit gibt und ein Selbstverantwortungsgefühl. Auch das ist ein unbewusst in uns angelegtes Streben, selbstständig zu handeln und sich zu bestätigen. Und dies ist der „unauflöslichen Paradoxie" zwischen Intimität und Neugier, die Sie oben genannt haben, sehr ähnlich. Es ist einer der Tatbestände, bei denen man nie genau sagen kann: es ist ganz so oder ganz so. Es ist „beides oder auch keines von beiden", wie Matthias Varga das in seiner Tetralemma-Arbeit formuliert.

Moral

Dies leitet uns auf das Moral- oder Gewissensthema über. In der letzten Zeit hat sich bei Bert Hellinger ein Gesichtspunkt in den Vordergrund geschoben, der schon früher ansatzweise da gewesen ist: die Erkenntnis, dass es für bestimmte Menschen notwendig werden kann – und das hat natürlich mit Ablösung zu tun und auch mit Autonomie – dass sie die Kraft entwickeln, unter bestimmten Bedingungen, die Schuld des Verstoßes gegen das Familiengewissen zu tragen. Dass sie sehen lernen: unter bestimmten Bedingungen geht es für mich nicht mehr, dass ich das tue, was dem Gruppenkonsens entspricht. Weil sich daraus bestimmte Konflikte entwickeln. In der Politik spielt das immer wieder eine große Rolle. Zum Beispiel, wenn man den Gegensatz von Moslems und Juden und Christen sich anschaut, wie da von beiden Seiten aus einem Gruppenkonsens heraus mit gutem Gewissen schlimme Dinge geschehen. Schon in der Nazizeit stand das ja oft hinter schrecklichen Verbrechen. – Dies ist auch der Hintergrund, aus dem heraus Bert Hellinger in der Kriegs- und Nachkriegszeit Erfahrungen gesammelt und begonnen hat, über das Gewissen nachzudenken. Er sieht es als eine psychische Instanz, eine Bindungsinstanz, die über das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe entscheidet. – Man hat ein schlechtes Gewissen, wenn man sich aus dem Gruppengewissen herauslöst und sozusagen einem höheren Gewissen folgt. Und man muss dieses Schuldgefühl auf sich nehmen, wenn man plötzlich merkt, aus dem Tun der Gesamtgruppe entstehen schwere Probleme. – Mich würde interessieren, was Sie zu dieser Sicht des Gewissens sagen, da Sie ja erwähnt haben, dass Sie ein Buch zum Thema Moral verfassen wollen.

Bischof: Für mich ist Moral nicht nur eine der vornehmsten und edelsten, sondern auch eine der destruktivsten und gefährlichsten Errungenschaften, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Also eine höchst ambivalente, ja paradoxe Erscheinung. Denn das Grundprinzip der Moral lautet – das haben Sie auch schon angedeutet: Liebe deine Nächsten und hasse die anderen. – Moral ist etwas, was die Ordnung innerhalb der Gruppe regelt – auf Kosten derer, die nicht dazugehören. Alle historischen Belege dafür, zum Beispiel im biblischen Alten Testament, zeigen, dass immer eine Unterscheidung gemacht wird zwischen den „Guten" und den „Bösen". – Die „Guten" sollen und dürfen den „Bösen" genau das antun, was innerhalb der Gruppe verpönt ist – man darf sie töten, ihr Vieh stehlen, ihre Altäre verbrennen, ihnen alles denkbar Schlimme antun, und das ist dann ebenso moralisch, wie das Handeln der „Bösen" von vornherein unmoralisch ist. – Da stellt sich natürlich die Frage, was ist die objektive Definition der eigenen Gruppe? Wir sind offenbar nicht ohne weiteres so konstruiert, dass wir die gesamte Menschheit als Gemeinschaft empfinden. Sondern es gibt immer diese Unterscheidung zwischen dem Reich des Guten und dem des Bösen. Da aber die einzelnen Individuen und Gruppen die Grenzen verschieden ziehen, entstehen ständig moralische Paradoxien. Insofern betrachteten die Nazis ihre Repressionen gegenüber den Juden als „moralisch", insofern war es „moralisch", Dresden zu zerstören oder die Twin Towers, und genauso ist es heute mit den Amerikanern im Irak und mit Israelis und Palästinensern. Es gibt kein objektives Maß für die richtige Einteilung von Gut und Böse; es gibt nur ein psychologisches Kriterium, und das ist der Erfolg des Siegers. Das ist das uralte Prinzip des Gottesurteils.

Madelung: Die schwierige Frage nach einem objektiven Maß von Gut und Böse bleibt also offen. – Herr Bischof, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Dr. rer. soc. Dr. phil. habil. Doris Bischof-Köhler, Priv.Doz. LMU München.
Buchveröffentlichung: Von Natur aus anders – die Psychologie der Geschlechtsunterschiede.
Kohlhammer; Stuttgart, 2002

Prof. em. Norbert Bischof war ein enger Mitarbeiter von Erich von Holst und Konrad Lorenz in Seewiesen, wo er, neben vielen anderen Themen, die Inzestschranke bei Wildgänsen erforschte und mit Vorarbeiten zu seinen Büchern (s. u.) beschäftigt war. – Er war ordentlicher Professor für allgemeine Psychologie der experimentell-mathematischen Richtung an der Universität Zürich, wo er u. a. sein „Züricher Modell" der Ich-Entwicklung ausarbeitete. Als Hon.-Prof . betreibt er, zusammen mit seiner Frau, Grundlagenforschung zur frühkindlichen Entwicklung an der LMU München.
Buchveröffentlichungen: Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts zwischen Intimität und Autonomie.
Pieper, München, 1. Aufl. 1985
Das Kraftfeld der Mythen. Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben.
Piper, München; 1. Aufl. 1996